

Aus meinem Tagebuche.

Aus meinem Tagebuche.

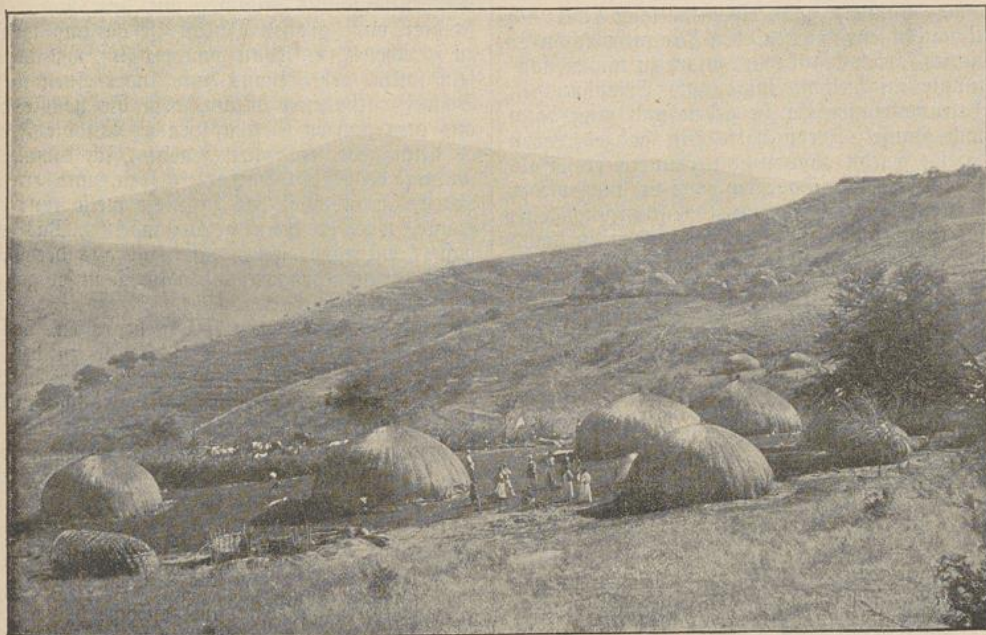
Von Rev. P. Joseph Biegner, O. M. M.

(Fortsetzung.)

Emaus, 1. Januar 1909. — *Kijimus* Bog. — Was soll das sein? Das ist eine taffrische Umbildung des englischen Christmas-Bog, und bedeutet soviel als Christ-Geheimt, Weihnachtsgabe. Jeder Kaffer, auch der Stochheide, der vom Christentum absolut nichts wissen will, kennt die christliche Weihnachtszeit; noch besser aber kennt oder praktiziert er sein vermeintliches Recht, während dieser Zeit jeden Weißen, dem er begegnet, um eine Weihnachtsgabe anzubetteln. „*Kijimus! Kijimus-Bog!*“ ruft er schon von ferne.

Anspruchsvoll ist er in seinen Forderungen allerdings nicht. Ein alter Hut, eine abgetragene Hose, oder

Emaus, 4. Januar 1909. — Fritz der alte Küchenjunge. — Es ist hierzulande Sitte, daß jede englische Frau, sei sie reich oder arm, einen Küchenjungen hält. Der hat am Morgen Kaffee zu bereiten und ans Bett der gnädigen Herrschaft zu bringen, hat unter Tags die Küche hübsch in Ordnung zu halten und der Hausfrau hunderterlei Handreichung zu leisten, eventuell ganz selbständig zu kochen, kurz, er ist vom Morgen bis zum Abend einfach unentbehrlich. Ist dieser Junge oder „Boy“ noch ein Heide und hat er, was meistens der Fall ist, einen Namen, den der Engländer kaum aussprechen, geschweige denn, sich merken kann, so gibt man ihm irgendeinen der bekannten christlichen Namen wie Jim, John usw. Er verbringt sein Leben meist in der Küche und es geht ihm nicht schlecht; wohl läßt die Behandlung oft zu wünschen übrig,



Kraal am Umkumbini.

ein Rock oder Hemd, ist ihm hochwillkommen. Steht kein Kleidungsstück mehr zur Verfügung, so begnügt er sich auch mit einem Stück Brot, einer Frucht oder einem kleinen Geldgeschenk. Etwas aber will er haben, denn es ist jetzt *Kijimus*-Zeit, und da muß ihm der Weiße etwas geben.

Alle unsere Missionsstationen sind an Weihnachten von solchen schwarzen Bittstellern geradezu belagert. Drei bis vier Stunden laufen sie oft von allen Himmelsgegenden zusammen. Viele, die man sonst nie in einer Kirche sieht, kommen am hl. Christtag und betrachten mit Verwunderung die Krippe. Ob der geistige Nutzen, den sie daraus ziehen, groß ist, weiß ich nicht, — die Hauptsache bleibt ihnen jedenfalls das zu erwartende Geschenk —, dennoch aber möchte ich den eigentümlichen Gebrauch keineswegs abgeschafft wissen. Es ist immerhin erfreulich, zu sehen, wie sich unter diesen Heiden schon ein spezifisch christlicher Brauch eingebürgert hat, und für manchen aus ihnen dürfte das hl. Christfest und das damit verbundene Geschenk ein Anknüpfungspunkt zu seiner späteren Beteuerung werden.

allein er nimmt das leicht mit in den Kauf, bekommt er doch die Brosamen, die von der herrschaftlichen Tafel fallen, und das genügt ihm.

So ein Küchenjunge oder Boy war auch unser Fritz oder „Freddy“, wie ihn die Engländer nannten. Er ist in der Küche alt geworden. In gewisser Einsamkeit, doch ohne Kummer und Sorge flossen seine Tage dahin. Er mochte sein fünfzigstes Lebensjahr schon um ein bedeutendes überschritten haben, da meldete sich bei ihm der Tod. Die Lungenischwindsucht mit all ihren unverkennbaren Symptomen hatte sich bei ihm eingestellt, und er fühlte, daß seine Tage gezählt seien. Da erinnerte er sich seiner Schwester Susane, die auf unserer Missionsfarm wohnte, und machte sich auf, sie zu besuchen. Der Weg war ziemlich weit, — seine Herrschaft wohnte drunten an der Grenze des Pondolandes — und als unser Kirchhofskandidat in der Nähe von Emaus ankam, verließen ihn die Kräfte, so daß er sich genötigt sah, den nächsten Kraal aufzusuchen.

Einer der Kraalinsassen eilte nach der Missionsstation mit der Meldung, ein fremder Mann, von weit

hergekommen, verlange nach dem Umfundisi. Ich möge schnell kommen und ihn taufen, denn er sei schwer krank und werde bald sterben. —

Ich nahm meine Taufutensilien und machte mich sofort auf den Weg. Da der betreffende Kraal nicht gar weit von Emaus entfernt war, ging ich zu Fuß. Ich fand einen älteren Mann, der gebrochen Englisch sprach, und wiederholt erklärte, er habe „sein Herz verloren“, d. h. mit ihm sei es aus, er habe keine Hoffnung mehr auf Wiedergenehung. Im übrigen schien er mir ein gutmütiger Mann zu sein; er erzählte des langen und breiten, wie er immer als Boy in der Küche gearbeitet habe. Er sei stets unverheiratet geblieben und habe eine dunkle Ahnung, als sei er einmal als Knabe von einem protestantischen Umfundisi getauft worden; sicher wisse er es nicht, und daher wünschte er jetzt von den Ama-Noma getauft zu werden.

Das war nun ein ganz eigentümlicher Fall; ich konnte mich nicht entschließen, den Mann, obgleich er augenscheinlich schwer krank war, sofort zu taufen, sondern begnügte mich, ihm einige gute Ermahnungen und Verhaftungsmaßregeln zu geben und ging dann wieder nach Hause. Fredy hatte sein ganzes Leben lang als Heide gelebt, obgleich er vermutete, er sei als Knabe getauft worden. Dagegen hatte er auch wieder manche Entschuldigung: Er hatte als Küchenjunge keine Gelegenheit gehabt, in eine Kirche zu kommen, niemand hatte sich überhaupt um ihn gekümmert und so er war ohne allen christlichen Unterricht geblieben. . .

Am nächsten Tag berichtete man mir, Fredy habe die ganze Nacht gestöhnt und gejammert und oft irr gesprochen; er werde sicherlich bald sterben, ich möchte doch kommen und ihm die hl. Taufe erteilen, nach welcher er ein so großes Verlangen trage. — Ich ging also wieder hin; heute fand ich den armen kranken Burschen auf seiner armeligen Strohmatten liegend, mit ein paar Lappen unter dem Kopf. Hemd und Rückenrock hatten schon viel Schaden gelitten, und alles wies darauf hin, daß der Kranke schon längere Zeit ohne Arbeit und Verdienst gewesen. In religiöser Beziehung hatte er den besten Willen von der Welt; er war zu allem bereit, er wollte dem protestantischen Irrtum, soweit man bei ihm davon reden konnte, abjagen, wollte als Katholik sterben und bat immer wieder und wieder um die hl. Taufe.

So glaubte ich also nicht länger zögern zu dürfen, spendete ihm in bedingter Weise die hl. Taufe und ebenso die Absolution, hierauf auch die letzte Oelung und sogar die hl. Firmung, wozu wir im Todesfalle ein spezielles kirchliches Privilegium besitzen. So geschäftig und bewappnet konnte der Kranke getrost seinem letzten Stündchen entgegengehen.

Sonntag, den 3. Januar, hatte er ausgerungen. Schon in aller Frühe brachte man die Leiche auf einem Ochsenstullen nach Emaus. Er bekam ein ganz feierliches Begräbnis, denn alle die Leute, die zum sonntäglichen Gottesdienst gekommen waren, gaben ihm das letzte Geleite. Da kein Sarg zur Verfügung stand, begrub ich ihn auf die Art und Weise, wie ich es in Bosnien oft gesehen hatte, d. h. die Leiche wurde einfach mit drei losen Brettern zugedeckt und hierauf das Grab zugeworfen. So ruht also unser Fredy als Katholik in geweihter Erde und harret des Tages der Auferstehung. Seine Seele aber, so hoffen wir, ruhet nun am Tische des Herrn, und findet ihre volle Sättigung in der bejeligenden Anschauung Gottes.

(Fortsetzung folgt.)

Vorheragung einer Sonnenfinsternis.

Im Jahre 1851 war der berühmte Mr. Henry Thynn dem Umopondo-Chief Zatu als britischer Resident-Magistrat im südlichen Gebiete des St. Johns-River beigegeben. Eines Tages machte Mr. Thynn dem alten Häuptling einen Besuch und während er mit ihm so zusammen saß, fiel es ihm ein, daß am nächsten Morgen eine Sonnenfinsternis stattfinden werde. Er machte den Chief darauf aufmerksam, sagte ihm, er solle am kommenden Morgen wohl auf die Sonne achtgeben und kehrte dann nach seiner Wohnung, die etwa drei engl. Meilen vom Kraale des Häuptlings entfernt sein mochte, zurück.

Am nächsten Morgen hatte Thynn ganz auf die Sache vergessen, nicht so Zatu; denn während ersterer ruhig bei seinem Frühstück saß, stürzte plötzlich ein Kaffernjunge ins Zimmer mit dem Ruf: „Ein Gesandter vom großen Intosi ist da und wünscht Sie zu sprechen!“ — Thynn wunderte sich, was denn da los sein sollte, geht hinaus und findet einen förmlich in Schweiß gebadeten Mann, dem die höchste Erregung aus dem ganzen Gesicht sprach. Auf die Frage, was es denn gebe, entgegnete jener: „Ich komme als Gesandter des Zatu, meines Herrn, und er läßt dich bitten, du möchtest das ja nicht mehr tun!“ „Thynn fragte, was er denn getan habe.“ „Was du getan hast?“ entgegnete jener, „du hast aus der Sonne ein Stück herausgebrochen und dadurch unser ganzes Volk in großen Schrecken versetzt.“

Jetzt begann Thynn erst zu begreifen. Da er übrigens ein Spaßvogel war, sagte er zu dem Boten: „Melde Zatu, deinem Fürsten, ich würde dafür Sorge tragen, daß bis morgen alles wieder hübsch in Ordnung ist.“ — Am nächsten Morgen fand der Chief, daß der englische Magistrat getreu sein Wort gehalten. —

F. W. Shepstone.

Wichtiger Auftrag.

(Siehe Bild Seite 6.)

Jetzt seht Euch mal das Bildchen ganz genau an! Ist denn das nicht Rottäppchen? Ich glaube gar! Die Mutter hat dem Mädchen sein rotes Käppchen umgebunden und einen Korb voll seiner Kuchen gefüllt. Da guckt eine neugierige Flasche über den Rand, die süßen Wein enthält, damit Großmutter bald wieder Kräfte bekommt. Und zarter Schinken ist drin im Korb und weißes Brot und Eier! Und nun gibt Mütterchen ihr den Korb an den Arm und dazu viele, gute Lehren. „Der Weg ist weit und geht durch großen Wald, also verlauß Dich nicht Rottäppchen! Nimm Dich auch vor dem bösen Wolf in Acht, damit er Dir nichts tut. Wenn Du zum Großmütterchen kommst, dann sage ihr viele, viele Grüße und nun geh, mein Mädel und vergiß mir nichts.“ Und Rottäppchen schüttelt lachend den Kopf und springt davon, ganz erfüllt von dem Gedanken, solch' wichtigen Auftrags erhalten zu haben.

Goldkörner.

Sucht alter Leute Tage zu verschönern, Im Alter laßt ein warmer Trunk so sehr, Und das Verzärteln und Bewöhnen — Dem Alter schadet es nicht mehr.

Frida Schanz, Aehrenle.